

Furiöse Klänge aus dem Orient

Klassik In „Aladdins Welt“ entführte die Philharmonie beim ersten Kaleidoskop. Solist war Timo de Leo, am Pult Fawzi Haimor.

Reutlingen. In den Türkenkriegen im 16. und 17. Jahrhundert hörten die Wiener zum ersten Mal „türkische“ Musik: Das klingt seither in Becken, Triangel und großer Trommel nach. Erst seit Beginn der Tonaufzeichnung um 1900 kam man mit außereuropäischer Musik in näheren Kontakt. Was an „orientalisch“ kolorierter Musik in Europa komponiert wurde, beruhte meist auf Klischees und Fantasien.

Mit Fawzi Haimor leitet nun ein Chefdirigent die WPR, der mit den Musiktraditionen der sogenannten „westlichen“ Welt und des Nahen Ostens vertraut ist; zudem ist er mit weiteren west-östlichen Weltbürgern freundschaftlich verbunden. Dieses Kaleidoskop-Programm stellte sie gegenüber: Orient-Adaptionen Europas und aktuelle Kunstmusik mit Nahost-Bezug, sozusagen als alten Traum und neues Denken, von kundiger Hand geformt – ein reizvolles Projekt, klangvoll umgesetzt.

Im ersten Teil rahmten zwei Werke des europäischen Exotismus ein iranisch inspiriertes Stück. Das „Bacchanale“ von Camille Saint-Saëns sorgte in seiner feurigen Darstellung für spontanen Jubel, Maurice Jarres Filmmusik-Suite „Lawrence von Arabien“ bildete ein zwar klischeehaftes, doch wirkungsvolles Pendant mit wehmütigen Soli und wildem Ritt. Dazwischen ein starker Kontrast: „Funèbre“ für Solo-Violine und Streicher des iranischen Komponisten Reza Vali, der selbst mit im Saal war und lebhaften Beifall erhielt. Aus einem Halbtonmotiv entwickelt er einen kunstvollen Klagegesang der Violine über einer schlichten Begleitung; Konzertmeister Timo de Leo verkörperte mit warmem Ton und subtiler Einfühlung dieses Werk, das nahöstliche und heutige Klangsprache verbindet. Eine ähnliche Synthese prägt den „Dabke für Streichorchester“ von Kareem Roustom, dem aktuellen Composer in residence der WPR. Er hat eine eigene Variante des libanesischen Reihentanzes komponiert: Die zum Schluss hin gesteigerten Trommelrhythmen überträgt er den Streichern, gepupft und gestrichen, die Rolle des Solotänzers übernimmt die Violine von Timo de Leo. Am Ende stand die „Aladdin Suite“ des dänischen Spätromantikers Carl Nielsen. Er hat nach dem prächtigen Festmarsch, einer zarten Morgenstimmung, einem „Hindu-“ und einem „chinesischen“ Tanz Stücke komponiert, die für seine Zeit ziemlich fortschrittlich waren: Auf dem „Marktplatz von Isphahan“ kreuzen und überlagern sich Melodien und Klanggruppen zu einem räumlich konstruierten Chaos, und der „afrikanische Tanz“ wird zu strenger orgiastischer Wildheit wie in Strawinskys „Sacre“ gesteigert. *Susanne Eckstein*

Die Mauer des Schweigens bröckelt

Bad Urach Elisabeth Kulman zählt zu den weltweit gefeierten Sängerinnen – und gilt als Revolutionärin in ihrer Zunft. Wir sprachen mit dem Musiktage-Star über Mut und Abhängigkeiten. *Von Christina Hölz und Otto Paul Burkhardt*

Das muss Elisabeth Kulman erst einer nachmachen. Als Mezzosopranistin ist sie bestens im Geschäft, singt an allen großen Opernhäusern von Wien bis Paris und debütierte 2010 mit „Orpheus und Eurydike“ bei den Salzburger Festspielen. Eine Erfolgsgeschichte. Doch dann kehrt Kulman 2015 dem szenischen Opernbetrieb unerwartet den Rücken. Und es ist nicht dieser Ausstieg allein, mit dem die heute 46-jährige Österreicherin von sich reden macht: Elisabeth Kulman gilt heute als eine Art Revolutionärin in ihrer Branche.

Die Burgenländerin spricht Missstände im klassischen Musikbetrieb offen an. Sexuelle Übergriffe gegenüber Sängerinnen gehören ebenso dazu, wie die schlechte Bezahlung für Künstler in der Opernwelt. So ging sie an die Öffentlichkeit, um gegen die von Intendant Alexander Pereira verordnete Abschaffung des Probenbendes bei den Salzburger Festspielen zu protestieren. Parallel hat die Sängerin die Kulturinitiative „art but fair“ mitgegründet, die sich für faire Arbeitsbedingungen einsetzt. Ein Ziel der Initiative ist es auch, sexuellen Missbrauch aufzudecken. Mit der SÜDWEST PRESSE sprach Elisabeth Kulman über ihren eigenen Weg im Konzertbetrieb und den Mut, den sie sich von der heutigen Sänger-Generation wünscht.

Frau Kulman, Sie haben einmal gesagt, Sie lieben das Unterwegssein. Wo sind Sie jetzt gerade?

Elisabeth Kulman Zur Abwechslung in meiner alten Heimat Wien. Denn wir haben mit unserer Show „La femme c'est moi“ gerade in der Wiener Staatsoper gastiert. Es war ein emotionales Erlebnis für mich und auch das Publikum, das uns mit Standing Ovationen bedacht hat.

In Wien, sagten Sie einmal, haben Sie Ihr Kleider- und Notenlager. Stimmt es, dass Sie keinen festen, ständigen Wohnsitz mehr haben? Ein freies Leben aus dem Koffer?

Richtig. Seit gut fünf Jahren bin ich durchgängig auf Reisen und wohne dort, wo es mir gerade gefällt, und ziehe weiter, wenn ich dazu Lust habe. In meinem Koffer habe ich immer alles Nötige dabei.

Alle reden von #MeToo. Sie haben als weiteren Schritt die Initiative „Voice It!“ gegründet. Wo liegen die Unterschiede?

„Voice it!“ ist unsere Initiative gegen Machtmissbrauch und sexuelle Übergriffe im Opern- und Klassikbetrieb. Wir treten ein für eine Kultur der Würde, des Respekts und der Gerechtigkeit. Wir ermutigen Betroffene, aus der Anonymität herauszutreten und Missstände beim Namen zu nennen.

Es gab den Fall Gustav Kuhn (2018 haben fünf Musikerinnen in einem offenen Brief sexuelle Übergriffe des Dirigenten beklagt), jüngst sind auch Anschuldigungen gegen Placi-



Elisabeth Kulman singt am Mittwoch, 2. Oktober, bei den Herbstlichen Musiktagen in Urach. *Foto: Wesely*

do Domingo laut geworden. Wie schätzen Sie diese Entwicklung ein? So wie es aussieht, ist das erst der Anfang. Die Mauer des Schweigens bröckelt zunehmend. Betroffene werden nicht länger den Mund halten.

Oft liegen die Vorgänge über 30 Jahre zurück. Und es gibt Kritik daran, dass die mutmaßlichen Übergriffe erst jetzt vorgebracht werden. Wie stehen Sie dazu?

Missstände müssen angesprochen werden – besser spät als nie. Bedauerlich ist, dass die meisten Menschen offensichtlich zum Kuschen erzogen wurden und nie gelernt haben, sich im Moment des Geschehens zur Wehr zu setzen. Die jetzigen Generationen müssen das dringend lernen. Auch dafür steht „Voice it!“.

Beim Uracher Musikh Herbst gastieren Sie mit dem Abend „La femme c'est

moi“. Ein Programm, das in der Wiener Staatsoper, aber auch in Japan erfolgreich war und von Mozart bis Webber, von Wagner bis zu den Beatles reicht. Was macht für Sie den Reiz dieses Programms aus?

Für mich und meine Band ist das Reizvolle sicherlich das lustvolle Navigieren durch die unterschiedlichen Musikstile und Emotionen. Wir genießen das Musizieren – ich habe mir ja lauter hochkarätige Musiker, von Klassik über Klezmer bis Jazz, in mein Team geholt. Es ist wohl unsere Freude, die spürbar ist und die sich auf das Publikum überträgt.

Sie führen bei diesem Programm praktisch selbst Regie, haben das Konzept entwickelt. Heißt das, Sie setzen grundsätzlich lieber ihre eigenen Gedanken um – anstatt die der anderen?

Das kann ich nur jedem ans Herz legen, sich mit den eigenen Ge-

danken und Ideen zu beschäftigen. In jedem Menschen steckt so viel Potenzial, ganz oft ist es leider verschüttet oder überlagert. Dieser Abend ist auch ein Plädoyer für die eigene Kreativität, sich etwas zu trauen, was vorher noch niemand gemacht hat, soll Mut machen. Der Erfolg gibt uns Recht.

Bei „La femme...“ gilt es auch, die jeweiligen Genres – Oper, Lied, Musical, Pop, Jazz – stilecht zu singen. Pop geht ja nicht mit Opernstimmen – können Sie kurz andeuten, wie sich die Stimmcharakteristiken unterscheiden?

Das Klangideal in der Oper ist der Kunstgesang, der jahrelanges, wenn nicht jahrzehntelanges Training braucht. Im Pop ist die direkte, ungekünstelte Tongebung gefordert. Mein Arrangeur Tscho Theissing hat die Bearbeitungen so geschickt gemacht, dass ich auch die Pop-Songs ohne Mikrofon singen kann. So kommen wir wie ein klassisches Ensemble ohne Verstärkung aus.

Der zweite Teil des Abends trägt die Überschrift „Empowerment“ – was hat es damit auf sich?

Im Gegensatz zum eher sanften ersten Teil mit Reflexionen über die Liebe geht es im zweiten Teil ordentlich zur Sache. Da kämpfen Mann und Frau gegeneinander, es gibt Täter und Opfer in wechselnden Rollen, Macht und

Mord. „Empowerment“ heißt im etwa Ermächtigung, im Sinne von: Ich nehme das Ruder in die Hand und übernehme die volle Verantwortung für alles, was ich tue. Das wünsche ich mir für alle Menschen.

Sie selbst haben in etlichen Programmen die engen Grenzen des Klassik-Repertoires geöffnet, auch in Richtung Pop, Jazz und Musical. Liegt darin auch ein Weg, mehr junges Publikum für Klassik zu gewinnen?

Ich glaube, klassische Musik wird immer ihre Fans haben und gehört werden wollen, weil sie genial ist. Bevor nicht jemand etwas Besseres erfindet, brauchen wir uns um die Zukunft der Klassik keine Sorgen machen.

Seit 2015 sind Sie aus dem szenischen Opernbetrieb ausgestiegen, konzentrieren sich also auf Konzert, Lied, konzertante Oper und eigene Programme – was waren die Gründe für diese Entscheidung? Lässt sich Ihre Entscheidung auch als Kritik am Regie- und Opernbetrieb interpretieren oder ging es eher darum, den negativen Stress rauszunehmen?

Es gibt im Opernbetrieb sicherlich genug Verbesserungspotenzial, doch in meinem Fall war es hauptsächlich die künstlerische Eigenständigkeit, nach der ich mich sehnte. Ich hatte immer viele Ideen, in der Umsetzung fühlte ich mich aber sehr eingeschränkt. Mit dem Abschied von der Oper habe ich mir nun den Freiraum geschaffen, den ich als Mensch und als Künstlerin zur Entfaltung brauche. Ich bin sehr glücklich.

Ist es richtig, dass Sie dennoch am 18. März 2020 in Sven-Eric Bechtolfs (szenischer) „Walküre“ an der Wiener Staatsoper die Fricka singen? Planen Sie eine Rückkehr in den szenischen Opernbetrieb?

Das wird eine einmalige Ausnahme bleiben – als Dank an das Wiener Publikum, von dem ich mich wegen meines abrupten Abgangs nie richtig verabschiedet habe. Das möchte ich nun nachholen.

Sie sagten einmal, ab Oktober singen Sie gerne nur in warmen Gefilden? Wie wappnen Sie sich gegen die herbstliche Kälte auf der Schwäbischen Alb in Bad Urach?

Direkt danach geht's in den Süden ans Meer.

Wo und wie entspannen Sie am besten?

In der Natur, in der Wärme (Sanna geht zur Not auch), beim Gehirn-Ausschalten.

Konzertabend mit Elisabeth Kulman

Elisabeth Kulman hat zusammen mit sieben Musikern eine Jazz-Klassik-Collage entwickelt. Zu erleben am Mittwoch, 2. Oktober, 19.30 Uhr, in der Festhalle Bad Urach.

Karten für alle Konzerte unter Telefon (0 71 25) 15 65 71 und im Konzertbüro am Markt in Reutlingen. **Infos** unter www.herbstliche-musiktage.de.

Herbstliche Musiktage Bad Urach: Heute ist Auftakt

Das Odeon-Jugendinfonieorchester München eröffnet heute, Samstag, 28. September, 18 Uhr, die **Herbstlichen Musiktage**, und zwar in der Bad Uracher Amanduskirche. Anschließend ist ein Empfang im Bürgerhaus Schlossmühle.

Das weitere Programm am Wochenende: Sonntag, 29. September, 11 Uhr, Schlossmühle, Prof.-Dr.-Willi-Dettinger-Saal: **Kleine Schubertiade** – ausgewählte Lieder, Fantasie in f-Moll für Klavier zu vier Händen. Mit **Flori-**

an Prey (Bariton und Texte), **Brigitta Eila** (Klavier), **Heiko Stralendorff** (Klavier), **Julia Cortis** (Sprecherin).

Sonntag, 29. September, 19.30 Uhr, Festhalle, Bad Urach: „Stegreif. konzert“ (ausverkauft).

Ensemble Narcissus spielt: Salonmusik in der Tonne

Reutlingen. Zum 50. Mal veranstaltet das Reutlinger Tonne-Theater am Sonntag, 29. September, 15 Uhr, zusammen mit der Salonmusik-Formation „ensemble narcissus“ eine „Reutlinger Melange“. Dabei wird das Theater zum Kaffeehaus, in diesem Falle das Foyer des Neubaus an der Jahnstraße 6. Das Ensemble (zwei Geigen, Cello, Kontrabass, Flügel, teilweise Gesang) musiziert Kaffeehausmusik in eigenen Arrangements, Schauspieler lesen dazu eine Auswahl der typischen kleinen satirischen Texte der Kaffeehausliteratur. Dazu werden Kaffee und Kuchen serviert.



SCHAUSPIEL SAMUEL BECKETTS KLASSIKER FEIERT HEUTE PREMIERE AM LANDESTHEATER TÜBINGEN

Intendant Thorsten Weckherlin inszeniert „Warten auf Godot“

Seit einer gefühlten Ewigkeit warten Wladimir und Estragon auf einen Mann namens Godot. Dabei wissen die beiden nichts über ihn. Sein Erscheinen ist für sie so lebenswichtig, dass sie nichts davon abbringen kann, die Ungewissheit auszuhalten und weiter zu warten. „Warten auf Godot“, der Klassiker des absurden Theaters, feiert heute, 28. September, 20 Uhr, im LTT Premiere.

Seit der Uraufführung 1953 in Paris fragt man sich: Wer ist Godot? Was aber wäre, wenn Wladimir und Estragon auf eine andere, konkretere Erlö-

sung warten? Der französische Gymnasiallehrer Valentin Temkine hat für sein Buch (2008) recherchiert, dass die beiden flüchtende Juden aus Paris sind – womöglich auf dem Weg ins Gelobte Land.

Regisseur und Intendant Thorsten Weckherlin sagt: „Das Stück ist gar nicht so absurd. Wladimir und Estragon haben sich zusammengeschlossen. Ob das aus Zuneigung geschah oder aus praktischen Gründen, ist zu Beginn nicht ganz klar. Für mich sind das wunderbare Freunde. Sie reden davon, einander zu verlassen, können

jedoch nicht ohne den anderen“. Andreas Guglielmetti und Gilbert Mierop spielen Estragon und Wladimir und bekommen ungewöhnlichen Besuch: Pozzo (Rolf Kindermann) und Lucky (Stephan Weber), Herr und Knecht. Das Bühnenbild von Vinzenz Hegemann zeigt Ruinen, die in einem verlassenem Bergdorf stehen könnten.

Info „Warten auf Godot“, Premiere: Samstag, 28. September, 20 Uhr, in der LTT-Werkstatt. Weitere Vorstellungen: 5., 11., 18. und 26. Oktober. Karten unter: (0 70 71) 15 92-49 oder print@home.under.landestheater-tuebingen.de.